

„Der Weg der Masken - ein Vorgeschichte von Walter Koch“

Kaum etwas in meinem Leben hat so viele Veränderungen hervorgerufen, wie die Auseinandersetzung mit Masken - und den Menschen, die ich dabei kennenlernen durfte. Ob es meine Einstellung zur Kunst ist, die Art wie Menschen etwas gestalten, bis dahin, dass ich schwitzend, aber glücklich unter einer Maske stecke und meinen Unterhalt damit verdiene. Nein, es sind keine Fasnacht-Masken, die ich meine. Auch nicht unsere Alltags-Masken, die wir tagtäglich tragen und von Begegnung zu Begegnung wechseln müssen: in den strengen Lehrer, den jubelnden Fußballfan, den schmeichelnden Liebhaber, den trauernden Lotto-Verlierer oder den fütternden Vater. Ich meine eine andere Art von Masken, die, die selbst gebaut werden und die einladen, sich in sie zu verwandeln - Spielmasken.

25 Jahre Maskenarbeit: in Bremens wundervollem Blaumeier-Atelier, auf Workshops und Fortbildungen, in der Kabarett-Gruppe „Pago & Koch“ oder in Theatergruppen haben mich zweierlei erfahren lassen: Erstens: ich habe sehr viele Menschen lachen gesehen und Zweitens: eine Maske bauen kann jeder!

„Lach doch!“: Der eigenen Kreativität wirklich freien Lauf lassen oder sich von den Ideen anderer inspirieren lassen - einer verrückten Phantasie folgen, ihr eine Gestalt geben und dabei das sichere Gefühl haben: dass ist toll, was da entsteht! Es ist so egal, wie das „Gesicht“ aussieht - wir müssen mit unserem Gesicht ja auch leben und es klappt doch einigermaßen?! Dadurch entsteht Leichtigkeit! Und die bringt die eigenen Stärken und Schwächen zum Lachen.

Deshalb entstehen die Masken so, dass wir unseren Händen nur zuschauen, wie da ein Wesen Gestalt annimmt. Mit zwei Schülern, die im Unterricht gefehlt hatten und ins „Hintertreffen“ geraten und etwas mutlos waren, hatte ich eine Herausforderung abgeschlossen: das gerade ihre beiden Masken herausragend bewundert werden würden.

Sie nahmen an, erstaunten aber, als ich die Zeit vorgab: 10 Minuten! Nach genau 10 Minuten sollten sie mit der Ton-Gestaltung ihrer Maske fertig sein! Sie waren es, schwitzend und außer Atem. „Geill“, „Cool!“ Die Kommentare der anderen waren eindeutig. Wer in nur 10 Minuten einen Kopf erschafft, hat viel Ton bewegt, hat handfest gearbeitet und nicht einen Moment darüber nachgedacht, ob sie wohl „gut“ aussieht. Diese beiden Masken waren derart ausdrucksstark, wie man sie kaum bewusst hätte gestalten können. Sie waren grob und groß, nicht artig. Wie die beiden Schüler, die eigentlich als „problematisch“ galten, standen sie nun untergehakt neben ihren Masken und verbargen ihren Stolz unter einem „coolen“ Lächeln.

Es ist gar nicht so einfach, über den Schatten der Selbstkontrolle zu springen. Es ist

vielleicht unsere größte Behinderung: „der Zwang zur Perfektion“. Sobald ich etwas gestalte, drängt sich die Wertung auf, die mich fragen lässt: „Ist das gut?“ Und viele leiden unter der abwertenden Antwort: „Es ist nicht gut genug!“ und wir werden durch einen leichten Anflug von Versagensangst ausgebremst.

„Kann jeder!“ Mein größtes Erleben war die Maskenarbeit mit Menschen mit sog. „geistiger Behinderung“. Nie hatte ich gedacht, von einem „Geistig-Behinderten“ zu lernen. Welch ein Irrtum, welche Arroganz! Durch diese Zusammenarbeit hat sich mein Menschenbild völlig verändert. Ich stehe nicht selten neidisch vor Roberto's oder Anne's Masken und erkenne dann die Eingeschränktheit meiner Phantasie und die Entfremdung zu meiner Kreativität. Ich bedaure, das ich das Vermögen in mir nicht erkenne, einmal einen anderen Weg der Gestaltung, als meinen gewohnten zu gehen: ich schaffe es einfach nicht, so mutig, so frech, so frisch und unbekümmert zu sein. (und da ist er wieder, dieser Anflug von Abwertung, gell!). Als Roberto seinen Ton nimmt, rollt er mit den Händen fünf nudelholzgleiche Zylinder, legt einen nach dem anderen zu einem Haufen zusammen, drückt hier, glättet da, und sagt: „Fertig!“. Der gesamte Vormittag war für die Tonarbeit einkalkuliert, jetzt waren gerade mal 20 Minuten vergangen. Ich betrachte mir das Gebilde und frage dann nach dem Gesicht: „Da!“ Er zeigt auf eine Stelle. „Und der Mund?“ frage ich. „Da!“ Er zeigt auf einen Spalt zwischen der unteren und der darüber liegenden Rolle. Langsam erkenne ich eine Art Gesicht mit einem unglaublich breiten Mund, der mich anzugrinsen scheint, wie es Roberto gerade tut. Als ich später die Maske beim ersten Spielauftritt sehe, bin ich überwältigt von der Klarheit der Erscheinung und der Authentizität. Ich bin über diesen Moment sehr dankbar, neben diesen Künstlern arbeiten zu können und habe gemerkt, was ich hier lernen durfte: Leichtigkeit!

Wenn also diese Form von Kunst nicht nur einfach ist, sondern Spaß macht und Menschen zusammenbringt, warum dann Theater den Profis überlassen?

Hier war der Ausgangspunkt zu einer Idee:

„DOXCity - eine Stadt macht Theater“ mit

- „gewöhnlichen“ Menschen (also Laien)
- an einem ungewöhnlichen Ort
- für begeisterte Zuschauer.
- Maskentheater auf einem Platz in einer Innenstadt, alle machen mit: Die Anwohner, ihre Geschäfte und Wohnungen, die Feuerwehr und Polizei, Krankenwagen, Motorradclub und etwa 50 Bewohner der Stadt. Inhalt des Maskenspektakel: „Was passiert an diesem Platz gewöhnlicher weise und was geschieht hier niemals?“

Nicht selten sprechen uns Zuschauer nach der Aufführung an: „Warum haben die Masken

in einigen Szenen ihre Mimik verändert?“ Das sei doch paradox, das ginge doch gar nicht!

Das ist richtig und auch wiederum nicht! Natürlich hat das Maskengesicht eine feste Mimik, die sich nicht verändert. Doch durch die Veränderung der inneren Haltung des Darstellers verändert sich seine Körpergestik. Der Zuschauer entdeckt diese andere neue Emotion auch in der Maske: die lachende Maske wirkt plötzlich traurig!

Masken begleiten Menschen seit mehr als 10.000 Jahren und spiegeln nicht nur den Seelenzustand, sondern erfüllen den Traum nach Verwandlung, Anonymität und nach übernatürlichen Kräften.